Liebe Mitchristinnen und Mitchristen,
liebe Brüder und Schwestern,

vielen Dank für die Gelegenheit, meine Gedanken mit Ihnen zu teilen. Öffentlich zu sprechen ist in meinem Leben keine Seltenheit. In einer Kirche zu stehen und zu predigen ist aber etwas ganz Anderes, Berührendes und Forderndes zugleich. Meinen großen Respekt all denjenigen, die jeden Sonntag sich hier einbringen. Trotzdem: Ich bin ein kleiner Kommunalpolitiker und kein Theologe. Erwarten Sie also bitte nicht zu viel von mir.

Meine Damen und Herren, ich habe eine Leidenschaft, die ich vermutlich mit vielen hier in der Kirche teile. Ich vespere gerne. Abends heimkommen, nach zig Terminen, den Kopf noch voller Telefonate und E-Mails, sich dann am heimischen Esszimmertisch sacken lassen zu können, eine etwas würzige Schwarzwurst, etwas Käse, frisches Brot und ein Glas Rotwein vor sich, dabei das Gespräch mit meiner Gattin, die sich für mein Getanes und Erlebtes zu interessieren scheint – das ist für mich eine der Vorstufen der Glückseligkeit. Der Tag ist geschafft, ein Zustand zufriedener Rechtschaffenheit stellt sich ein.

Vielleicht hat es mir auch deswegen die Geschichte vom Abendmahl in ganz besonderen Weise angetan, die am Gründonnerstag im Mittelpunkt steht.

Johannes 13 Verse 1 – 5: „Es war vor dem Paschafest. Jesus wusste, dass seine Stunde gekommen war, um aus dieser Welt zum Vater hinüberzugehen. Da er die Seinen, die in der Welt waren, liebte, erwies er ihnen seine Liebe bis zur Vollendung. Es fand ein Mahl statt, und der Teufel hatte Judas, dem Sohn des Iskariot, schon ins Herz gegeben, ihn zu verraten und auszuliefern. Jesus, der wusste, dass ihm der Vater alles in die Hand gegeben hatte und dass er von Gott gekommen war und zu Gott zurückkehrte, stand vom Mahl auf, legte sein Gewand ab und umgürtete sich mit einem Leinentuch. Dann goss er Wasser in eine Schüssel und begann den Jüngern die Füße zu waschen und mit einem Leinentuch abzutrocknen, mit dem er umgürtet war."

… Und da steht Jesus auf und wäscht seinen Jüngern die Füße. Die Fußwaschung wird in katholischen Gemeinden liturgisch praktiziert, im Protestantismus konnte sie sich nicht durchsetzen. Man wünschte sich, dass man sich gegenseitig öfters mal den Kopf waschen würde, aber das soll heute nicht mein Thema sein. Bemerkenswert zudem: die Fußwaschung gibt es nur bei Johannes, die anderen Evangelisten sparen sie aus.

Im alten Orient und im Mittelmeerraum der Antike gehörte die Fußwaschung zum Alltag; die landschaftliche Gegebenheit, die Bodenbeschaffenheit und das Tragen von Sandalen haben zur Folge, dass die Füße rasch von Staub bedeckt waren. Vor einem Mahl lässt man sich die Füße waschen, zumal man die Mahlzeit liegend einnimmt, so dass sich die verschmutzten Füße sozusagen „auf Augenhöhe" der anderen Mahlteilnehmer befinden.

Predigt ist an dieser Stelle für einen Gesundheitstipp gut: Wir sollten unseren Füßen mehr Aufmerksamkeit widmen: 64 Muskeln halten die Knöchelchen zusammen, 7.000 Nerven enden dort

. . .

und machen die Füße zu einem besonders sensiblen Körperteil. Reflexe sind im ganzen Körper zu spüren und werden bei Massagen medizinisch genutzt. Unsere Füße, sie tragen uns durch das Leben, auf ihnen durchstehen wir so manches. Mit Ihnen nehmen wir Räume in Besitz, beschreiten Neuland oder gehen auf ausgetretenen Pfaden.

Von meinem Vater habe ich einmal eine nette Frage gehört, als er sich zum Schuhebinden gebückt hat: „Was wollte ich noch alles machen, wenn ich schon einmal unten bin?!“ Sich bücken ist beschwerlich, das gilt nicht nur körperlich, auch geistig. Wenn man im Leben beispielsweise einen gewissen Status hat, man etwas erreicht hat, wenn man in seinen Überzeugungen einigermaßen gefestigt ist, eine Weltanschauung übernommen hat, die man für richtig hält, dann beugt man sich nicht mehr so leicht unter eine andere Meinung, eine andere Ansicht, dann lässt man sich nicht mehr gerne etwas sagen.

Noch dazu in einer Gesellschaft, in der die Freiheit des Einzelnen so ungeheuer großgeschrieben ist, Meinungsfreiheit, Handlungsfreiheit, Selbstbestimmung und vieles mehr. Auch das wirkliche Zuhören ist seltener geworden in einer Welt mit scheinbar unbeschränkter Kommunikation.

Eine tiefere Demutsübung geht dann aber noch weiter, noch über das Körperliche oder Geistige hinaus. Es gibt Dienste, die viele von uns als niedrig oder gar als unwürdig empfinden: im Bahnhof die Toiletten sauber zu machen, Müll einsammeln, einem alten und kranken Menschen im Pflegedienst den Hintern abzuwischen, im Restaurant das schmutzige Geschirr abzuspülen – das sind Beispiele für Dienste, die nicht jeder machen will oder vielleicht auch nicht kann.

Es sind aber zugleich Dienste, ohne die vieles in unserer Gesellschaft nicht laufen würde, viel Selbstverständliches ins Stocken geraten würde, vieles verdrecken oder mancherorts die menschliche Würde gar missachtet würde. Daher möchte ich zunächst all denen Menschen danken, die einen solchen Dienst tun, der von anderen als niedrig oder gar als unwürdig empfunden wird. Ich danke Gott, dass es Menschen gibt, die das einfach und selbstverständlich und mit Würde tun.

Meine Damen und Herren, und damit bin ich am K-Punkt meiner Ansprache angelangt, denn ich möchte nun versuchen, den Dienst des Einzelnen, wie hier bei der Fußwaschung, in den Dienst unserer Kirchen für die Gesellschaft zu transferieren. Ja, wo dienen wir Kommunen und Kirchen? Welche Funktion hat Kirche in der Gesellschaft? Wie gestaltet sich Kirche heute? Wo wäscht Kirche heute die Füße? Mich hierher zu stellen, ist ja auch die Einladung zum Perspektivwechsel.

Lassen Sie mich an dieser Stelle versuchen, mich diesem Komplex mit drei Zitaten zu nähern. Alle drei sind Ihnen vermutlich nicht neu, aber sie liefern einen Schlüssel zum Verständnis.

1. „Suchet der Stadt Bestes“
   Ein Satz aus dem Alten Testament aus dem Buch Jeremia, der nicht die Abgrenzung von der Welt fordert, sondern ein offensives sich Einlassen auf die Anforderungen, die Bedürfnisse der Zivilgesellschaft. Ein Satz, der auch klarstellt, dass es nicht nur eine Verantwortung des gläubigen Christen vor Gott gibt, sondern auch eine Verantwortung vor seinen Mitmenschen. Eine Haltung, die ganz klar Achtung und Engagement vor der und für die

kommunale Gemeinschaft fordert.

2. „Der freiheitliche Staat lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantiert
   Das ist das große Wagnis, dass er um der Freiheit willen eingegangen ist. Als freiheitlicher Staat kann er nur bestehen, wenn sich die Freiheit, die er seinen Bürgern gewährt, von innen her aus der moralischen Substanz des Einzelnen und der Homogenität der Gesellschaft reguliert“.

   Dieses sogenannte „Böckenförde-Diktum“ vom ehemaligen Bundesverfassungsrichter Ernst-Wolfgang Böckenförde 1976 formuliert, ist für mich die immer wieder faszinierende Erläuterung des Spannungsverhältnisses zwischen säkularisiertem/verweltlichtem Staat und christlicher Werteorientierung in unserem Land, die häufig in Frage gestellt und sogar bekämpft wird. Niemand hat aber bisher vermocht, den Beweis dafür anzutreten, dass dieser Staat ohne christliches, humanistisches Wertefundament erfolgreich bestehen könnte.

3. 1874 hat der geniale österreichische Satiriker Karl Krauss folgendes formuliert: „Ich verlange von meiner Stadt, in der ich lebe: Asphalt, Straßenspülung, Haustürschlüssel, Luftheizung, Warmwasserleitung. Gemütlich in ich selbst.“ In diesem Zitat findet sich nichts von Werten, nichts von der Notwendigkeit, eine Stadtgesellschaft zusammenzuhalten, nichts von kulturellen Bedürfnissen. Wir wissen heute natürlich, dass eine Stadt mehr ist als die Summe ihrer Bürger und mehr ist als die Infrastruktur, auf die diese Bürger alle zugreifen und die möglichst perfekt funktionieren soll.

So unterschiedlich diese Zitate auch sein mögen, so sehr beschreiben sie den Raum, in dem eine Stadtpolitik zu agieren hat. Stadt ist vielfältiger und pluraler geworden. Wir stehen auch unter dem Diktat des Medienzeitalters, das uns zu einem immer atemloseren Lebenstempo antreibt. Meine Damen und Herren, wenn ich hier nicht als Christ stünde, wenn ich persönlich auch nichts mit Kirche, mit dem Glauben überhaupt zu tun hätte, ich würde mich als Oberbürgermeister genauso leidenschaftlich dafür einsetzen, dass die Kirchen möglichst zahlreich, möglichst intensiv in meiner Stadt tätig sind. Kirche, wie sie sich heute in Biberach präsentiert, das ist Gemeindeleben, das ist Diakonie, das ist Caritas, das ist auch dieses Gebäude, das ist Bildung und Erziehung, das ist Heimat, Fürsorge, Trost, das ist auch Ort der Hoffnung, der Lebensbewältigung und letztendlich auch der Lebensbejahung schlechthin.

Ich glaube, hierin liegt auch eine große gemeinsame Chance. Kirchen und Kommunen bilden gerade in Zeiten der Globalisierung einen wichtigen Ankerpunkt für die Bürgerinnen und Bürger. Vor Ort sind sie das Filialnetz für die Menschen. Von der Geburt über den Kindergarten, die Schule und Heirat bis hin zum Tod. Nahezu alle Lebenssituationen der Menschen haben zwei Konstanten: Kirchen und Kommunen.

Diese Kombination hat sich als Erfolgskonzept erwiesen. Beide Institutionen können gerade heute Werte vermitteln und Halt geben. Kirchen bieten für Bürgerinnen und Bürger einen Anknüpfungspunkt für ehrenamtliches Engagement und tragen so zum sozialen Miteinander in der Stadt und in der Gemeinde entscheidend bei. Sie stiften Sinn und machen Kommunen ein gutes Stück lebens-

werter. Die unmittelbare Nähe zu den Menschen, im übertragenen Sinne die Fußwaschung, gewinnt in Zeiten immer schnellerer Veränderung an Bedeutung.

Ein Denkanstoß an beide Systeme sei an dieser Stelle erlaubt: Jesus steht von sich aus auf, geht auf seine Jünger zu, wird selber aktiv, um ihnen diesen Dienst zu erweisen. Meinem System ist eine erfolgreiche „Komm Struktur“ hinterlegt, die nicht konkurrenzfähig ist zur medialen Welt, die aktiv auf Ihre User zugeht und sie füttert. Vielleicht müssen wir lernen stärker in die „Ich gehe auf dich zu –Struktur“ wie Sie Jesus vorgelebt hat, zu entwickeln. Für meine Kirche würde ich mir wünschen, dass Sie neben der segensreichen Tätigkeit der Frau, in der Tat beim „Füßewaschen,“ deren Fähigkeiten beim „Seelenstärken“ erkennt und anerkennt.

Die Fußwaschung erhält meiner Meinung nach in den Zeiten Trumps insbesondere auch für den Staat eine besondere Bedeutung: Es geht im Privaten, im Wirtschaftlichen und das ist in der Tat neu in der Politik …um den bestmöglichen DEAL. Das ist nicht die Fußwaschung, das ist nicht Dienen, das ist nicht das Primat der Liebe als Kriterium des Miteinanders. Und die Oberherrschaft des Deals zerstört alle drei. Sie zerstört letzten Endes das Miteinander schlechthin. Denn was ist ein guter Deal im trumpschen Sinn? Es ist derjenige, der mir den größten Vorteil verschafft – great again! Das ist letztendlich aber die größte Dummheit im nachhaltig gelebten Miteinander, denn der Deal in dieser Hinsicht wird auf Kosten des Gegenübers abgeschlossen. Was mir den größten Vorteil verschafft ist der beste Deal. Also das Gegenprogramm zur Fußwaschung: Ich mache mich möglichst groß auf dem Rücken der anderen stehend…

Jesus lebt uns übrigens vor, nicht nur, was wir zu tun haben, sondern auch, wie wir es zu tun haben. Und damit bin ich wieder bei der Fußwaschung, denn es ist immer lohnend die Bibel weiter zu lesen. Wie heißt es dann später in Vers 34: „Ein neues Gebot gebe ich Euch: Liebt einander. Wie ich Euch geliebt habe, so sollt auch Ihr einander lieben!“ Gott erwartet also keine großen oder ungewöhnlichen Leistungen von uns, sondern er erwartet, dass wir in Liebe und Treue leben, und zwar an der Stelle, an die er uns hingestellt hat: in der Familie, in der Gemeinde, in der Gesellschaft, mit den Gaben und Aufgaben, die er uns gegeben hat, in Liebe und Treue. Das sind die Hauptsäulen des Christenrufes.

Lebe ich denn so? Werde ich meiner Berufung gerecht? Ich selbst ertappe mich immer wieder dabei, dass ich mit mir nicht zufrieden bin, nicht alles schaffe, mir ein anderes Ergebnis gewünscht hätte, dass ich nicht allem nachkommen kann. Übrigens auch so eine Ansicht, die beim Vespern mitunter entsteht. Heißt das, dass ich jetzt gefeuert werde, weil ich meine eigenen Erwartungen nicht immer erfülle? Im Erwerbsleben ist das ja so – in einem Wahlamt ja ohnehin. Gottes Antwort ist klar und eindeutig: Nein, niemals will ich dich entlassen! Niemals kündige ich dir meine Barmherzigkeit auf, meinen Gnadenbund, den ich in der Taufe mit dir geschlossen habe. WASSER als Zeichen der Taufe (der Treue zu Gott) und Fußwaschung (als Zeichen der Liebe füreinander)…für jeden einzelnen von uns, aber auch für die Kirche und uns Kommunen.

Ja, Gott ist in der Stadt – und darauf setze ich ein fröhliches AMEN!